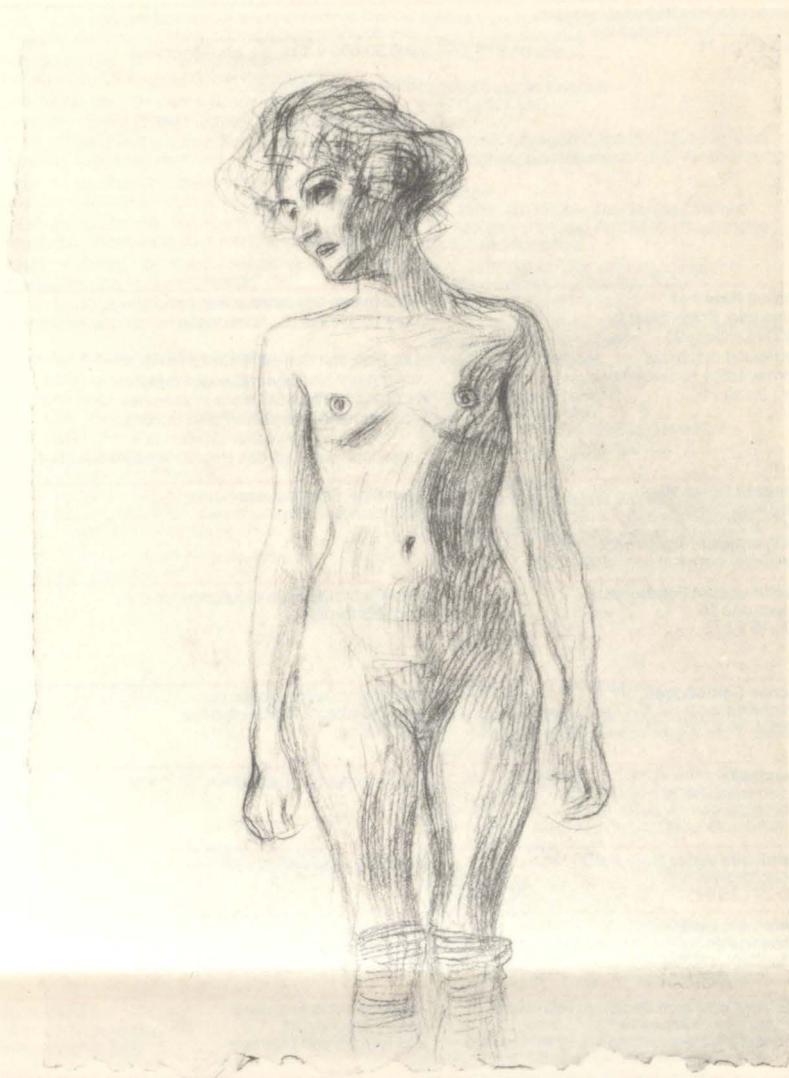


denten (1897), mit der ersten Ausstellung in Olbrichs neuem Secesionsgebäude, mit der Gründung der Zeitschrift »Ver Sacrum« (1898) und mit Klimts Arbeit an den Fakultätsbildern die ersten skandalumwitterten Triumphe feierte.

Wie sein jüngerer Weggefährte Egon Schiele war Gustav Klimt ein leidenschaftlicher und außerordentlich produktiver Zeichner. Obwohl der Künstler nachweislich Tausende von Zeichnungen selbst vernichtet hat, verzeichnet der jüngst erschienene Werkkatalog von Alice Strobl über 3000 Blätter. Anders als Schiele, der lange Zeit vom Verkauf seiner Zeichnungen leben mußte und der deshalb seine Blätter als autonome Werke häufig bildhaft durchführte, handelt es sich bei Klimts Zeichnungen überwiegend um Studienmaterial zur Vorbereitung der Gemälde. Nur selten hat Künstler seine Zeichnungen signiert. Nach Klimts Tod 1918 wurden etwa 300 der bedeutendsten Zeichnungen mit dem Nachlaßstempel versehen. Auch das neu erworbene Blatt trägt rechts unten diesen Stempel.

Auch wenn Klimt selbst seine Zeichnungen in erster Linie im Zusammenhang mit seiner Malerei sah, behaupten sie sich innerhalb seines Schaffens als eigenständige, höchst persönliche Leistungen. Die Intimität und Unmittelbarkeit des Zeichners Klimt bilden ein Gegengewicht zu der dekorativen und repräsentativen Auffassung des Malers.

Rainer Schoch



Gustav Klimt (1862–1918), Frauenakt mit Strümpfen um 1898, Kreidezeichnung

»FIGUR 8« 1984 von Werner Knaupp

Eine Leihgabe für die Abteilung Kunst des 20. Jahrhunderts im GNM

Dem Besucher des Germanischen Nationalmuseums sind Arbeiten von Werner Knaupp keineswegs unbekannt. 1983 wurden in einer Ausstellung Knaupps Bilder und Zeichnungen aus den Jahren 1977–82 gezeigt. Der Fördererkreis des Museums erwarb anschließend die aus 12 Gouachen bestehende Bildwand »Adamah« (1981/82). Sie ist seither im Obergeschoß der Ehrenhalle vor dem Eingang zur Bibliothek zu sehen.

Werner Knaupp – Kulturpreisträger der Stadt Nürnberg 1985 – arbeitet inzwischen auch als Bildhauer. In der Werkstatt des Schmiedemeisters Hans Hahn in Winkelhaid begann der Künstler 1983 die

Erprobung des Eisens als Material für geformte Körper. Hier lernte er mit seinen Kräften umzugehen, um durch Ausdauer und praktische Erfahrung die erforderliche handwerkliche Fertigkeit zu gewinnen. Eisenrohre und alte Gasflaschen bilden die Fundstücke, aus denen Knaupp seine Skulpturen schmiedet. Er schneidet diese Hohlformen auf und weitet sie, ein Bearbeitungsvorgang, der auch durch den Eingriff des Feuers einer gewaltsamen Verletzung gleichkommt. Durch die Oxydation des Eisens entstehen auf der Oberfläche vielartige Färbungen. Sie steigern lapidaren Rost zu effektvoll inszenierter Farbhäutung, assoziieren eine Be-

malung der Skulpturen. Man kann die Ergebnisse dieser nun über zwei Jahre währenden Arbeit in der Schmiede in zwei Gruppen gliedern:

Die erste Generation der Eisenkörper vermittelt den Eindruck von verbrannten Leibern, die in beinahe trutziger Anonymität ihre Gegenständlichkeit behaupten. Man spürt, wie der Künstler mit dem widerspenstigen Material experimentiert, wie sich zunächst nur spröde der neue Werkstoff in bezwungene Form verwandeln läßt. In den Skulpturen der zweiten Generation dagegen scheint dies weitgehend überwunden. Anstelle des tastenden Versuchs ist nun ein klares Konzept

getreten: Die anthropomorphen Körper haben sich zu Panzern entwickelt, die vergleichbar den Bestandteilen einer Rüstung oder eines Harnischs sind. Die Anspielung auf Kampf mit der Waffe scheint hier nicht fern.

Bei »Figur 8«, 1984 entstanden, handelt es sich um ein Werk aus dieser zweiten Generation. Die Arbeit gelangte 1985 als Leihgabe von Marianne und Hansfried Defet (Nürnberg) in das Germanische Nationalmuseum. Sie fand ihren Platz zunächst im Rittersaal, wo die Vor- und Frühgeschichtlichen Sammlungen residieren.

»Figur 8« besteht aus drei konischen Hohlformen. Diese geschmiedeten Eisenteile sind wiederum aus Stücken zusammengesetzt, wie man aus den längs verlaufenden Nahtstellen erkennen kann. In unterschiedlichen Abständen auseinandergerückt gewähren die Eisenteile Einblicke in ihr Inneres, ohne jedoch ihre An-Passung zur Ganzheit zu verneinen. Die Öffnung

der Teile gibt aber zugleich auch deren Funktion preis: Sie dienen als bergende Hülsen für vom Feuer zerglühte Schädel- und Körperfragmente. Man ist ähnlichen Formen bereits in Knaapps »Verbrennungen« wie auch in den »Adamah«-Kompositionen begegnet. Nun scheinen sie aus dem Bildrelief gelöst und in neue plastische Substanz gebracht. Knaapp setzt damit seiner Bildillusion vom verbrannten Körper, der zur Erde zurückwest, eine räumliche Dimension entgegen. Das meditativ Zuständliche des zweidimensionalen Bildes wird mit monumentaler Geste im Raum inszeniert.

Die leiblichen Reste zerfallen nicht zu Staub, sondern das Stadium ihrer letzten Verbrennung wird sorgsam geschützt und wie eine Reliquie bewahrt. Die Hülle aus Eisen paraphrasiert die Leiblichkeit des einstmaligen Körpers und ist zugleich Symbol für hinterbliebene Form, deren Gehalt der Zerstörung anheim gefallen ist. Knaapps figu-

rale Rudimente sind wiederum Signale für Vergänglichkeit. Vergleichbar den »Adamah«-Bildern ist auch hier ein Abstraktionsgrad erreicht, den man mit »sachlicher Poesie« umschreiben möchte.

Die unmittelbare Nachbarschaft von alamannischen Baunsärgen im Rittersaal weist der »Figur 8« eine beinahe kultische Bedeutung zu: Der eiserne Sarkophag wird zur Grabkammer. Doch das Gehäuse, in dem ewiger Friede ruhen soll, präsentiert sich aufgebrochen, liefert das vermeintlich Geborgene schutzlos dem Betrachter aus. Dies legt die Vermutung nahe, daß Knaapps Besessensein vom Thema Tod noch lange nicht gestillt ist: Nach wie vor werden Künstler wie Betrachter zu voyeuristischen Zeugen, die fragend dem endgültigen Ausgesetztsein des Menschen gegenüberstehen.

Erst wenn die Grabkammer unwiederbringlich geschlossen ist, kann dieser Frage eine andere folgen.
Susanne Thesing



48. Künstler-Ausstellung im Faber-Castell Jubiläumsjahr 1761–1986 · 3. 2. – 31. 3. 86

WOLFGANG GÄFGEN

Neueste Bleistift- und Tuschezeichnungen

Gäfgén, 1936 in Hamburg geboren, studierte von 1957 bis 1961 an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg und an der Staatlichen Akademie für bildende Künste in Stuttgart. 1961 übersiedelte er nach Paris, wo er heute lebt und arbeitet. Er erhielt mehrere Förderpreise.

Seine Werke wurden seit 1964 mit vielen Einzelausstellungen in Kunstzentren Europas und der übrigen Welt gezeigt. Außerdem nahm er an zahlreichen Sonderausstellungen teil, wie z. B. 1982 an der viel beachteten »Zeichnung heute – Meister der Zeichnung« in der Kunsthalle

Nürnberg, zusammen mit den Künstlern Agnes Denes, USA, Werner Tübke, DDR und Lee U'Fan, Japan.

Wolfgang Gäfgén stellt in dieser Ausstellung neueste Werke vor. Sie sind von der Anlage und vom Machen her anders als die früheren,